

Beispiel für ein Exzerpt, das ein (Unter-)Kapitel eines Buches umfasst

Gerhards, Jürgen (2003): Die Moderne und ihre Vornamen. Eine Einladung in die Kultursoziologie. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag

Das Buch ist Beispiel für eine klassische soziologische Studie. Gerhards will damit zeigen, dass es nicht des „cultural turns“ in den Geistes- und Sozialwissenschaften bedarf (die Gerhards auch wenig überzeugend findet), um Erkenntnisse über die Kulturentwicklung einer Gesellschaft herauszuarbeiten. Er zeigt dies anhand der Vornamenstudie mit klassischen soziologischen Forschungsinstrumenten.

Der cultural turn

Im Kapitel 1.1 (S. 13 ff) stellt Gerhard die Prämissen des „cultural turns“ dar. Er verweist dabei auf einen Überblickstext von Reckwitz 2000, 15ff.¹

Die erste Prämisse thematisiert die Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis. Vor dem „cultural turn“ ging man eher von einer Abbildungsvorstellung von wissenschaftlicher Erkenntnis aus („Es gibt etwas in der Welt und dieses kann beschrieben und erklärt werden.“ S. 14). Nach dem cultural turn geht man davon aus, dass „es keine kategorienlose Beobachtung der Welt gibt und entsprechend die Kategorien der Wissenschaft einen Einfluss auf die Art und das Ergebnis der Erkenntnis haben. Die Entstehung der wissenschaftlichen Beobachtungskategorien ist selbst ein Resultat eines sozialen Prozesses, der sich wissens- und wissenschaftssoziologisch rekonstruieren lässt.“ (S. 14) Gerhards kritisiert dies nun in verschiedenen Punkten und sagt z.B., dass die Einsicht wissenschaftliche Erkenntnis sei kategorial gebundene Erkenntnis auch schon vorher gegeben hätte.

Die zweite Prämisse thematisiert die wissenschaftliche Gegenposition des „cultural turns“, gegen die mechanistische Vorstellung von Handeln und Gesellschaft eine neue Bedeutung von Kultur eingeführt zu haben.

S. 16 „Menschen sind sinnverwendende Wesen. Im Mittelpunkt jeder soziologischen Analyse steht entsprechend die Rekonstruktion der Bedeutungen, die Menschen mit ihren Handlungen verbinden. Diese Bedeutungen von Handlungen haben aber nicht allein den Status von idiosynkratischen, subjektiven Bedeutungen eines handelnden Subjektes, sondern sind Resultat von Interaktionen mit anderen Menschen und haben entsprechend den Status von kollektiven Sinnsystemen, Weltbildern, Ideen, Codes, Schemata, symbolischen Ordnungen oder zusammenfassend – von Kultur.“

Die Neuheit dieses Ansatzes kritisiert Gerhards. Er meint: „Fast jede Variante der Theorie rationalen Handelns geht von der Vorstellung aus, dass Menschen auf der Basis ihrer *Definition* von Situationen Handlungen auswählen, und nicht auf der Grundlage objektiver Verhältnisse, und dass Deutungsmuster („frames“) ihre Handlungen anleiten.“²

Die dritte Prämisse sagt aus, dass sich die Soziologie nach dem „cultural turn“ als allein verstehende Wissenschaft (im Gegensatz zu den Naturwissenschaften, die Erklärungen formulieren und prüfen kann) versteht, „weil ihr Gegenstandsbereich aus sinnhaften Handlungen besteht“. (S. 17) Gerhards hält dies nicht für richtig. Seiner Meinung nach kann die Soziologie sehr wohl nach einer verstehenden Beschreibung auch nach Erklärungen fragen.

Die vierte Prämisse thematisiert das verlagerte Forschungsinteresse hin zu mikrosoziologischen Fragestellungen und Analysen von alltäglichen Praktiken. Gerhards will zeigen, dass auch ein makrosoziologisches Erkenntnisinteresse verfolgt werden kann, auch wenn man eine alltagsorientierte Perspektive verfolgt, wie dies die neuere Kultursoziologie primär tut.

¹ Reckwitz, Andreas (2000): Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms. Weilerswist: Velbrück.

² vgl. dazu: Esser, Hartmut (1991): Alltagshandeln und Verstehen. Zum Verhältnis von erklärender und verstehender Soziologie am Beispiel von Alfred Schütz und ‚Rational Choice‘. Tübingen: Mohr.

Die fünfte Prämisse kritisiert die standardisierten Methoden der Sozialforschung und plädiert für einen Methodenwechsel hin zu qualitativen Verfahren, da quantitative Verfahren den Bedeutungsaspekt von Handlungen vernachlässigten. Gerhards meint jedoch: „Der Unterschied zwischen quantitativen und qualitativen Methoden besteht nicht darin, dass in dem einen Verfahren Bedeutungen rekonstruiert werden, in dem anderen nicht. In den sogenannten [sic] quantitativen Verfahren wird die Definition der Bedeutung einer Aussage einer Person in einem Interview oder einer Textpassage aus einem Zeitungsartikel *vor* der Datenerhebung, aber auf der Basis von Vorprüfungen festgelegt, während in den sogenannten [sic] qualitativen Verfahren die Bedeutung von Aussagen erst *nach* der Datenerhebung in der Datenauswertung erfolgt.“ (S. 20) Er meint daher, dass quantitative Verfahren in diesem Sinne auch Bedeutungen messen.